

— excerpta classica —

José Enrique Rodó
Ariel

*Übersetzt, herausgegeben
und erläutert von
Ottmar Ette*

— DVB —

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
excerpta classica

Band XII

José Enrique Rodó

ARIEL

Übersetzt, herausgegeben
und erläutert von
Ottmar Ette

ISBN 3 87153 032 1
Copyright © 1994
by Inselverlag
Gemeinschaft
A. A. Brockhaus, Leipzig
Einband nach einem Entwurf von
Rathow und von de Sand, Frankfurt am Main

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Rodó, José Enrique:

Ariel / José Enrique Rodó.

Übers., hrsg. und erl. von Ottmar Ette.

Mainz : Dieterich, 1994

(Excerpta classica ; Bd. 12)

Einheitssacht.: Ariel (dt.)

ISBN 3-87162-032-7

NE: Ette, Ottmar [Hrsg.]; GT

ISBN 3-87162-032-7

Copyright © 1994

by Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Mainz

Gesetzt aus der Walbaum-Antiqua

Gesamtherstellung:

AZ-Druckhaus, Kempten/Allgäu

Einband nach einem Entwurf von

Rambow und van de Sand, Frankfurt am Main

Inhalt

Lateinamerika und Europa <i>Ein literarischer Dialog und seine Vorgeschichte</i>	9
ARIEL	59
Rodó, Prospero und die Statue Ariels <i>Das literarische Projekt einer hispanoamerikanischen Moderne</i>	193
Auswahlbibliographie	238

Lateinamerika und Europa Ein literarischer Dialog und seine Vorgeschichte

Lateinamerikanische Literatur *Für Herta und Jossef*

Das 20. Jahrhundert haben in gewisser Weise die Dichter der Argentinier Jorge Luis Borges und Julio Cortázar, der Mexikaner Carlos Fuentes und Octavio Paz, des Peruaners Mario Vargas Llosa, des Kubaners Gabriel García Márquez, des Schweizer Alex Capradon oder der Chilenen Isabel Allende und Hermann Schwäbgen literarisch bekannt gemacht. Werke dieser Autoren haben längst auch im deutschsprachigen Raum eine neue Generation von Lesern gefunden und die literarische Kreativität des Subkontinents in den vergangenen Jahrzehnten beispielhaft vor Augen geführt. Darleben hat die Pöle von Eilms, Pörlhöggen und Kolumbien in den 500 Jahr-Festum anlässlich der europäischen Entdeckung Amerikas den Blick gerade über Europa: 1994 auf einen Festumsgewicht, der schon von den literarischen Kolonialgeschichtsschreibern des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, Guillaume-Thomas Raynal (Cheik Taha Diab) und Alexander von Humboldt, in

1. Auflage 1994, 2. Auflage 1997, 3. Auflage 2000

Lateinamerika und Europa Ein literarischer Dialog und seine Vorgeschichte

Lateinamerikas Literaten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben es geschafft: Die Namen der Argentinier Jorge Luis Borges und Julio Cortázar, der Mexikaner Carlos Fuentes und Octavio Paz, des Peruaners Mario Vargas Llosa, des Kolumbianers Gabriel García Márquez, des Kubaners Alejo Carpentier oder der Chilenin Isabel Allende sind heute einem weltweiten Lesepublikum bekannt; Werke dieser Autoren haben längst auch im deutschsprachigen Raum eine treue Gemeinde von Lesern gefunden und die literarische Kreativität des Subkontinents in den vergangenen Jahrzehnten buchstäblich vor Augen geführt. Daneben hat die Fülle von Filmen, Publikationen und Kommentaren zu den 500-Jahr-Feiern anlässlich der sogenannten Entdeckung Amerikas den Blick gerade der Europäer 1992 auf jenen Zeitraum gelenkt, der schon von den herausragenden Kolonialgeschichtsschreibern des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, Guillaume-Thomas Raynal (bzw. Denis Diderot)¹ und Alexander von Humboldt, in

¹ Denis Diderot schrieb in diesem Bestseller der französi-

seltener Einmütigkeit als der wichtigste Augenblick innerhalb der weltgeschichtlichen Entwicklung der Neuzeit bezeichnet wurde. Doch ebenso, wie die großen Erfolge vor allem der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts die literarische Vorgeschichte verdunkelten, erweckte auch die vorrangige Beschäftigung mit der Figur des Christoph Columbus oftmals den Eindruck, als habe die Literatur erst mit dem Genuesen Einzug in Amerika gehalten und als habe es nur eine einzige, eine schriftkulturelle Tradition in der von den Europäern so benannten ‚Neuen Welt‘ gegeben. Was also wissen wir wirklich vom Schreiben in Lateinamerika? Warum hat nur eine bestimmte Literatur zu uns gefunden, und wie hängt dies mit unserer Lesart lateinamerikanischer Texte zusammen?

Die kulturelle Vielfalt und Heterogenität Lateinamerikas, die gerade auch für den Bereich der Literaturen dieses Raumes charakteristisch ist, wurde in Europa von einem breiten Publikum erst in Ansätzen wahrgenommen. Mehr noch: was zwischen Columbus' *Bordbuch* und den *Fiktionen* von Borges oder García Márquez' *Hundert Jahre Einsamkeit* geschrieben wurde, ist hierzulande nur den Spe-

schen Literatur des 18. Jahrhunderts die philosophischen Passagen; seine Autorschaft an diesem seit 1780 unter dem Namen Raynals veröffentlichten Werk konnte endgültig erst im 20. Jahrhundert nachgewiesen werden.

zialisten bekannt und kaum in deutscher Sprache zugänglich. Während die Übersetzungen großer Romane bekannter Autoren auch für deutschsprachige Verlage lukrative Perspektiven bieten, wagt sich kaum einmal ein Verleger an Texte aus dieser vergessenen ‚Zwischenzeit‘ heran. Im Bereich der Literatur erschien Lateinamerika – unter welchen Vorzeichen auch immer – von Europa aus gesehen als ein homogener Block, die ‚großen‘ lateinamerikanischen Autoren als Vertreter einer einzigen lateinamerikanischen Literatur. Die Ausschnitthaftigkeit eines solchen Bildes von *der* lateinamerikanischen Literatur ist längst zu einer kulturellen Selbstverständlichkeit geworden. Es gilt nun, deren historische Hintergründe aufzuarbeiten, soll eine neue Phase des Dialogs zwischen den Literaturen Lateinamerikas und Europas eingeleitet werden.

Ein solcher Dialog kann nur in Gang kommen, wenn man bereit ist, sich auf die spezifische Andersartigkeit der lateinamerikanischen Literaturen in ihrer Beziehung zu den Literaturen Europas einzulassen. Voraussetzung hierfür ist ein Verständnis der historischen Entwicklungslinien. Dabei kann man zunächst getrost davon ausgehen, daß die kolonialen Literaturen der sogenannten ‚Neuen Welt‘ bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, genauer bis zum hispanoamerikanischen *Modernismo*, für die europäischen Literaturen von

vernachlässigbarer Bedeutung waren. Dies darf freilich nicht dazu verleiten, einen historischen Überblick erst mit dem *Modernismo* im *fin de siècle* des letzten Jahrhunderts beginnen zu lassen; zu fragen ist vielmehr, was die besondere Bedeutung dieses Zeitraums für die literarischen Beziehungen zwischen Lateinamerika und Europa ausmacht.

Es ist selbstverständlich keineswegs so, daß es zuvor im geistigen und literarischen Bereich keine Austauschbeziehungen zwischen Europa und Lateinamerika gegeben hätte. Im Gegenteil. Der kubanische Essayist und Kulturkritiker Roberto Fernández Retamar hat dies einmal auf die Formel gebracht, das Gold des *Siglo de Oro*, des „Goldenen Zeitalters“, der spanischen Literatur, stamme aus Amerika. Er hatte dabei allerdings nicht die lateinamerikanische Literatur, wohl aber einen bestimmten Teil der asymmetrischen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Spanien und dessen Kolonien im Sinn. Fernández Retamar hat mit guten Gründen darauf verzichtet, eine direkte literarische Beziehung zu konstruieren. Dabei konnte Amerika sehr wohl *Thema* europäischen Schreibens sein – nicht zuletzt gerade bezüglich jener asymmetrischen ökonomischen Beziehungen, die auch innerhalb Europas selbst beobachtbar waren. Quevedos berühmte Klage, daß das Geld, *Don Dinero*, in Amerika „ehrenhaft“ das Licht der Welt erblicke, dann aber „zum Sterben nach Spanien“

komme und schließlich „in Genua begraben liege“, läßt sich als in Verse gefaßte Kritik eines Spaniers an der wirtschaftlichen Abhängigkeit seines Landes innerhalb Europas lesen, nicht aber als Kritik am Kolonialsystem selbst. Noch viel weniger wäre es für Quevedo und seine Zeitgenossen denkbar gewesen, daß neben dem Geldsegen literarische Formen und Traditionen aus Amerika in Spanien eine breite Aufnahme hätten finden können. Die kulturellen Selbstverständlichkeiten im Europa seiner Epoche schoben derlei Gedanken einen Riegel vor. Im günstigsten Falle erweckten die kulturellen Erzeugnisse aus der ‚Neuen Welt‘ in Europa Bewunderung, ohne daß aber eigene kreative Ausdrucksmöglichkeiten neue Impulse erhalten hätten. So notierte Albrecht Dürer im Jahre 1520 in seinem *Tagebuch der Niederländischen Reise*, nachdem er in Brüssel die dort ausgestellten aztekischen Schätze gesehen hatte:

Diese ding sind alle köstlich gewesen, das man sie beschätzt umb hundert tausent gulden werth. Und ich hab aber all mein lebtag nichts gesehen, das mein hercz also erfreuet hat als diese ding. Denn ich hab darin gesehen wunderliche künstliche ding und hab mich verwundert der subtilen ingenia der menschen in frembden landen. Und der ding weiß ich nit außzusprechen, die ich do gehabt hab.²

2 Dürer, Albrecht: *Das Tagebuch der Niederländischen Rei-*

Das Fremde erscheint hier als das Wunderliche, das Wunderbare, das jedoch keinen Eingang in das Eigene finden kann. Eine wirkliche kreative Auseinandersetzung mit dem Anderen aus europäischer Perspektive findet nicht statt. Dies gilt in vielleicht noch stärkerem Maße für den literarischen Bereich. Über punktuelle Kulturberührungen hinaus, die sich aus der konkreten Lebensgeschichte einzelner Autoren ergeben, lassen sich keine Indizien für eine wie auch immer geartete ‚Beeinflussung‘ europäischer Schriftsteller durch die Literatur, die in den spanischen Kolonien geschrieben wurde, feststellen. Für die nachfolgenden Überlegungen wird es von großer Bedeutung sein, im literarischen wie im nicht-literarischen Bereich Richtungen und Bedingungen des Informationsflusses zu untersuchen, der sich zwischen Europa und Lateinamerika, später dann auch zwischen dem Norden und dem Süden des amerikanischen Doppelkontinents entwickelte. Gerade aus einer solchen Perspektive soll die besondere Bedeutung jener Beziehungen erkennbar werden, welche die modernistischen Autoren Hispanoamerikas zu den literarischen oder philosophischen Werken Europas herstellten.

se. 1520–1521. Herausgegeben von J.-A. Goris und G. Marlier. Brüssel 1970, p. 65; die Passage wird kommentiert in Gewecke, Frauke: *Wie die neue Welt in die alte kam*. Stuttgart: Klett-Cotta 1986, pp. 150 f.

Erst vor diesem Hintergrund wird es möglich sein, die literarische Einzigartigkeit von José Enrique Rodós *Ariel* und zugleich die enthusiastische Aufnahme zu begreifen, die dem Werk zuteil wurde. Damit ergibt sich an unserem *fin de siècle* die Chance, einen Klassiker des vergangenen *fin de siècle* in Lateinamerika auf neue Weise zum Sprechen zu bringen und für einen Dialog zwischen den beiden Welten fruchtbar zu machen, wie ihn der uruguayische Schriftsteller in seinem Werk selbst schon zu inszenieren versucht hatte.

Seit dem Beginn der Eroberung Amerikas vor nunmehr 500 Jahren wurde die ‚Neue Welt‘ ebenso partiell wie sukzessiv in einen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Prozeß integriert, der fremdgesteuert von Spanien und Portugal aus seine Impulse erhielt. Die Beschleunigung einer Vielzahl politischer, sozialer oder wirtschaftlicher Entwicklungen durch den kolonialen Ausgriff der iberischen Mächte auf Amerika in den Mutterländern selbst steht heute außer Frage. Dabei vollzog sich die Umwandlung der Kolonien in zu Europa komplementäre Wirtschaftsgebilde über die städtischen Zentren der neu geschaffenen staatlichen Gebilde. Nicht nur im politischen oder ökonomischen, sondern auch im kulturellen Bereich wurden auf diese Weise Beziehungen aufgebaut, die beide Kontinente – Europa wie Amerika – in einen gemeinsamen,

aber gegensätzlichen und äußerst widerspruchsvollen Raum verwandelten. Die Kolonialstädte waren dabei einzeln an die Metropolen, d.h. die Mutterländer, angebunden, kaum aber untereinander liiert. Abhängigkeit und Außenorientierung prägten von Beginn an auch den kulturellen Sektor innerhalb der rasch errichteten Kolonialstrukturen.

Der kolonialen Stadt kam dabei die Funktion eines Hortes der Schrift zu. Der Aufbau administrativer Strukturen nach europäischem, d.h. schriftkulturellem, Vorbild und die Entstehung einer kolonialen Literatur hängen aufs engste miteinander zusammen. Die eurozentrische Definition von Schrift, der Ausschluß aller dieser Norm nicht genügenden Schriftsysteme (etwa Piktogramme oder Knottenschriften) und die auf der jüdisch-christlichen Tradition beruhende Gleichsetzung von Buchstabenschrift, historischer Überlieferungsfähigkeit und Wahrheitsanspruch³ tilgten das kulturell Andere aus der Vorstellungswelt der kolonialspanischen Eliten, aus dem von ihnen abgesteckten Raum der Kultur.

Diesem kulturellen Raum diente das Nicht-Urbane, dienten die weiten amerikanischen

³ Vgl. Mignolo, Walter D.: La historia de la escritura y la escritura de la historia. In: Forster, Merlín H. / Ortega, Julio (Hg.): *De la crónica a la nueva narrativa mexicana. Coloquio sobre literatura mexicana*. México: Editorial Oasis 1986, pp. 13–28.

Territorien gleichsam als Möglichkeit kontrastiver Abgrenzung. Hieran knüpften insbesondere im 19. Jahrhundert Identitätsentwürfe für Lateinamerika an, die dem *barbarischen* Raum der amerikanischen Natur die Urbanität einer europäischen *Zivilisation* in Amerika entgegenstellten. Rodó wird in seinem *Ariel* auf den argentinischen Literaten und Politiker Domingo Faustino Sarmiento hinweisen, der in seinem 1845 erstmals veröffentlichten *Facundo* den so verstandenen Gegensatz zwischen *Zivilisation* und *Barbarei* literarisch brillant formulierte und, einmal an die politische Macht gelangt, in eine gerade auch gegenüber den Indianern unversöhnliche Politik umsetzte.

Der Ausschluß von Mündlichkeit und nicht-alphabetischen Schriftsystemen setzt sich noch bis in die heutigen Literaturgeschichten hinein fort; erst seit den achtziger Jahren unseres Jahrhunderts bahnt sich auf diesem Gebiet ein Paradigmenwechsel an, der zu einer grundlegenden Erweiterung des Literaturbegriffs in Hinblick auf die Vielfalt der Diskurse und Zeichensysteme während der Kolonialzeit in Amerika führt. Die ‚kolonialspanische Literatur‘ erscheint so als nurmehr *eine* unter vielen diskursiven Praktiken im kulturellen Raum der Kolonialzeit.

Die literarischen Beziehungen zwischen Spanien und seinen amerikanischen Kolonien sind also von Beginn an ebenso asymmetrisch

wie der Wissenstransfer zwischen den beiden Kontinenten. Einerseits werden europäische Normen und Vorstellungen im (und über den) kulturellen Bereich in den amerikanischen Kolonien durchgesetzt oder übernommen; andererseits ist der Informationsfluß von Amerika nach Europa an den Informationsbedürfnissen und Durchsetzungsansprüchen der hegemonialen Zentren orientiert. Dabei erfüllen die spanischen Chronisten und die Missionare eine kaum zu überschätzende Funktion innerhalb des Wissenstransfers zwischen Kolonie und Mutterland. In den spanischen Chroniken des 16. Jahrhunderts werden ausgegrenzte kulturelle Praktiken, etwa bestimmte Riten, Vorstellungen oder nicht-schriftliche Überlieferungsmöglichkeiten, oft mit dem Hinweis darstellbar, daß ein Wissen über derartige (,satanische‘) Praktiken eine nachfolgende Christianisierung erleichtern könne. Im Wissenstransfer von Europa nach Lateinamerika spielte gerade die den Europäern kulturell selbstverständliche Schriftpraxis eine entscheidende Rolle bei der Missionierung, war doch das *Wort Gottes* in der *Schrift* der Bibel, im Buch der Bücher, aufgehoben. Diese Fixierung auf die Buchstabenschrift ist jedoch trotz all ihrer zerstörerischen Wirkung – denken wir nur an die gezielte Vernichtung indianischer Kulturgüter und Aufzeichnungsformen durch kolonialspanische oder kirchliche Organe – weit davon entfernt, die kultu-

relle Vielfalt auf dem amerikanischen Kontinent auszulöschen. Sie führt vielmehr eine Hierarchie ein, die andere kulturelle Praktiken in ausgegrenzte (und diffamierte) soziale Räume abdrängt. Damit leistet sie einer grundlegenden kulturellen Heterogenität Vor-schub. Erkennbar wird dies, wenn wir den vermeintlich absoluten Gegensatz zwischen schriftlichen (d.h. auf einer alphabetischen Schrift beruhenden) und nicht-schriftlichen Tradierungsmöglichkeiten in Frage stellen. Betrachten wir zum Beispiel die kreative An-verwandlung fremder kultureller Gewohnheiten durch indianische Schriftkundige anhand eines Textes aus dem mittelamerikanischen Raum. Dort wird der Übergang von vorherrschend mündlichen zu vorherrschend schriftlichen Ausdrucksformen in einem Bericht des Chimalpahin aus dem 16. Jahrhundert als Kontinuum dargestellt:

Dann wurden das bemalte Papier und die Geschichte der alten Abstammung seinem lieben Sohn, Don Domingo Hernández Ayopochtzin, überlassen, der sich bildete in der Wissenschaft des Erzählens der Bücher und ein Buch malte und es mit Buchstaben schrieb, ohne irgend etwas hinzuzufügen, als treuen Spiegel der Dinge, die er dort übertrug.⁴

⁴ Zitiert nach Mignolo, Walter: Zur Frage der Schriftlichkeit in der Legitimation der Conquista. In: Kohut, Karl et al. (Hg.): *Der eroberte Kontinent*. Frankfurt am Main: Vervuert 1991, p. 87.

Wenn es auch notwendig wäre, regionale Besonderheiten stärker herauszuarbeiten, so läßt sich im Rahmen unserer Fragestellung die kulturelle Vielfalt in den iberischen Kolonien als ein Spannungsfeld darstellen, das von zumindest fünf verschiedenen Polen geprägt ist:

1. Die vorbildgebende iberische Kultur im Kontext ihrer abendländischen Traditionstränge.
2. Die verschiedenen indianischen Kulturen, deren Fortbestehen zumeist geleugnet (negiert) und deren Kulturraum ausgegrenzt (marginalisiert) wurde.
3. Die iberischen Volkskulturen, welche die Eroberer mitgebracht hatten.
4. Die schwarzen Kulturen, die durch die Sklavenwirtschaft zwangsweise in einigen Küstengebieten Südamerikas (etwa Brasilien, Kolumbien oder Ecuador) sowie in der Karibik heimisch wurden. Und schließlich
5. kulturelle Mischformen, die aus jenen Polen (Punkte 2, 3 und 4) entstanden, die von dem an Europa ausgerichteten städtischen Raum negiert und marginalisiert wurden.

Die Differenzierung in fünf verschiedene Pole tritt an die Stelle einer einfachen Unterscheidung zwischen ‚Volkskultur‘ und ‚Hochkultur‘, welche der kulturellen Heterogenität Lateinamerikas nicht in ausreichendem Maße gerecht wird und eine notwendige Anpassung an

sehr unterschiedliche regionale Spannungsfelder nicht erlaubt. Insbesondere die indianischen und die schwarzen Kulturen sind für weite Teile der Landbevölkerung, aber auch für städtische Randgruppen von großer Bedeutung; sie bilden einen wenn auch negierten, verdrängten Teil der Identität der sich an Europa orientierenden offiziellen Literatur. Gerade hinsichtlich dieses Aspekts zeigen sich im übrigen die vielleicht wichtigsten Unterschiede zwischen den einzelnen Vertretern des hispanoamerikanischen *Modernismo* am Ende des 19. Jahrhunderts – ein Punkt, der im Nachwort zur vorliegenden Ausgabe näher behandelt wird. In einem ganz allgemeinen Sinne läßt sich ein Charakteristikum der lateinamerikanischen Literaturen in der Herstellung von Beziehungen erblicken, die den dominanten ersten Pol der abendländischen Kulturtradition mit anderen Polen des Spannungsfeldes verbinden. Dabei geht es jedoch nicht nur um die jeweils besondere Art der Auseinandersetzung mit oder Integration von anderen kulturellen Polen: gerade das Ausblenden der anderen kulturellen Traditionen läßt sich als ein wichtiger Hinweis für die Deutung eines lateinamerikanischen Textes verstehen. Auch darauf wird bei unserer Betrachtung von *Ariel* zurückzukommen sein. Während der Kolonialzeit läßt sich für den ersten Pol des skizzierten Spannungsfeldes eine Ausweitung des geokulturellen Raumes inso-

weit beobachten, als zunehmend philosophische oder literarische Einflüsse des nicht-iberischen Europa auf die Bildungseliten der lateinamerikanischen Städte einwirkten. Das vielleicht eindrucklichste Beispiel für diese Veränderungen ist der wachsende Einfluß, den die Schriften französischer Autoren im 18. Jahrhundert auf die kreolische Oberschicht ausübten. Der kubanische Schriftsteller Alejo Carpentier hat diesen Vorgang in einer kurzen Erzählung pointiert dargestellt:

Eines Tages jedoch erscheint, soll einer wissen, warum, ein Exemplar des *Gesellschaftsvertrags* von Rousseau, Bürger von Genf (*foederis aequas dicamus leges*). Und danach der *Emile*. Im Gymnasium einer Rousseauschen Institution lernen die Kinder nicht länger aus Büchern; sie beschäftigen sich mit der Zimmermannskunst und widmen sich der Beobachtung der Natur [...]; die Einfältigen fragen, wann und mit welchem Schiff der Savoyardische Vikar denn ankäme. Und dann zu allem Überfluß die *Französische Enzyklopädie*. Erstmals tritt in Amerika die Gestalt eines voltairianischen Geistlichen auf.⁵

Seit dem 18. Jahrhundert zeichnete sich in den iberischen Kolonien eine wachsende kulturelle Orientierung an Frankreich ab. Sie sollte sich im folgenden Jahrhundert noch wesentlich verstärken und Paris zur kulturellen Haupt-

⁵ Carpentier, Alejo: *El derecho de asilo. Asylrecht*. Spanisch / Deutsch. Stuttgart: Reclam 1979, p. 37–39.

stadt Lateinamerikas werden lassen. Die Literaturen Europas – und später die nordamerikanische Literatur – wurden in Lateinamerika zu keinem Zeitpunkt als homogener Block wahrgenommen; vielmehr zeigten sich schon früh hinsichtlich der Bedeutung einzelner europäischer Nationalliteraturen auffällige Differenzen innerhalb der Regionen Iberoamerikas sowie auch innerhalb Hispanoamerikas. Die Lateinamerikaner haben die Vielfalt der europäischen Literaturen immer anerkannt.

Die interkulturellen Bezüge zwischen Europa und Lateinamerika stellten, so dürfen wir festhalten, einen kulturellen Raum dar, der gemeinsam war (und ist), weil sich intensive Beziehungen seit Anfang des 16. Jahrhunderts entwickelten, und der widersprüchlich oder gegensätzlich war (und ist), weil diese Beziehungen keinen egalitären Raum bilden. Denn wie im wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Bereich sind diese Beziehungen während der Kolonialzeit zutiefst asymmetrisch. Auch auf der Ebene kultureller und literarischer Beziehungen sind beide Teilräume durch die Gegensätzlichkeit von europäischer Metropole und amerikanischer Peripherie gekennzeichnet.

Die (,offizielle‘, also am ersten Pol orientierte) kolonialspanische Literatur in Amerika entsteht aus der Übernahme und kreativen Verwendung von literarischen Vorgaben, wobei hierunter nicht nur Einzeltexte zu verstehen

sind, sondern auch Gattungen, die in Europa in einer bestimmten literarischen Tradition verankert sind. Diese Überlegung macht zum einen deutlich, daß Rückgriff und Aneignung ‚fremder‘ literarischer Bezugstexte und Modelle keineswegs erst mit dem Ende des 19. Jahrhunderts einsetzen; zum anderen aber zeigt sich genau an diesem Punkt, daß eine noch immer verbreitete Vorstellung, derzufolge das Schreiben in Amerika weitgehend auf einer *Imitation* europäischer Vorgaben beruhe, schon für den kolonialspanischen Zeitraum viel zu kurz greift. Denn Begriffe wie Original und Kopie verlieren innerhalb des skizzierten widersprüchlichen kulturellen Raumes weitgehend ihren Erkenntnisgewinn. Die ‚nachgeahmten‘ literarischen Formen stehen in den iberischen Kolonien in einem anderen kulturellen Spannungsfeld und erfüllen auch andere soziale Funktionen als in Europa⁶. Die Überquerung des Atlantik, der Übergang von der Metropole zur Peripherie, veränderte damit über Funktion und Kontext die literarischen Formen selbst, die in Lateinamerika heimisch wurden – über Jahrhunderte freilich in einer Art und Weise, die keine literarischen Rückwirkungen auf die europäischen Literaturen zeitigte.

6 Der vielbemühnte „Pierre Menard“ von Jorge Luis Borges hat literarisch vorgeführt, daß ein mit Cervantes *Don Quijote* identischer, aber später verfaßter Roman schon

Man könnte nun erwarten, daß die Erlangung der politischen Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Länder mit Ausnahme von Kuba und Puerto Rico im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer einschneidenden Veränderung der skizzierten literarischen Beziehungen zwischen Ex-Metropole und Ex-Kolonie geführt hätte. Das war aber keineswegs der Fall. Die europäisch-lateinamerikanischen Literaturbeziehungen veränderten sich nicht grundlegend und blieben auch weiterhin von einer deutlichen Asymmetrie geprägt. Wie der politischen *Independencia* keine wirtschaftliche entsprach, sondern vielmehr neue Abhängigkeitsbeziehungen entstanden und aufgebaut wurden, so ist auch im kulturellen Bereich nicht von einer grundlegenden Umwälzung der Beziehungen zwischen Europa und Lateinamerika zu sprechen. Gewiß traten nun Paris und in geringerem Maße London an die Stelle der iberischen Hauptstädte als vorherrschende kulturelle Zentren, an denen sich die lateinamerikanischen Bildungseliten orientierten. Gewiß wurde die Parisreise für ungezählte lateinameri-

aufgrund seines veränderten historischen Kontexts ein anderer Text (geworden) ist. Daß eine solche Erkenntnis gerade im Bereich der lateinamerikanischen Literaturen ästhetisch überzeugend vorgeführt wurde, hängt mit der hier skizzierten Grundlegung des Schreibens seit der Kolonialzeit in wesentlicher Weise zusammen.

kanische Intellektuelle zum Initiationsritus und fand in literarisierter Form breiten Eingang in Romane und Reiseberichte des 19. Jahrhunderts. Doch haben wir es hier trotz aller Veränderungen im Grunde nur mit einem *geokulturellen Dominantenwechsel* zu tun: Literatur, Kunst und Kultur richteten sich in den lateinamerikanischen Ländern nun vorrangig an anderen Zentren aus, die jedoch noch immer in Europa lagen. Läßt sich daher keine grundsätzliche Veränderung hinsichtlich des europäisch-lateinamerikanischen Wissenstransfers im 19. Jahrhundert beobachten, so zeigt sich dies auch bei der Untersuchung des Informationsflusses in umgekehrter Richtung. Denn in gewisser Weise sind nun die europäischen Reisenden an die Stelle der Chronisten getreten und liefern den wissenschaftlichen wie ökonomischen Zentren der europäischen Gesellschaften die primär für deren Interessen notwendigen Informationen aus Amerika⁷.

⁷ Vgl. speziell zur Rolle der britischen Reisenden Pratt, Mary Louise: Humboldt y la reinvencción de América. In: *Nuevo Texto Crítico* (Stanford) 1 (1987), pp. 35–53, sowie spezieller zu Humboldt Ette, Ottmar: 'Unser Weltoberer': Alexander von Humboldt, der zweite Entdecker, und die zweite Eroberung Amerikas. In: *Amerika: 1492 – 1992. Neue Welten – Neue Wirklichkeiten. Essays*. Herausgegeben vom Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz und Museum für Völkerkunde Staatliche Museen zu Berlin. Braunschweig: Westermann 1992, pp. 130–139.

Zweifellos war es verlockend, nach einer kulturellen oder literarischen Unabhängigkeit in der Folge der *Independencia* zu fahnden. Gestützt auf die Selbstdarstellung führender Denker und Autoren des *Modernismo* wurde man hier auch bald fündig und glaubte, in der modernistischen Bewegung Hispanoamerikas so etwas wie eine literarische Unabhängigkeitserklärung erkennen zu können. Doch scheint es mir verfehlt, den politischen Begriff der Unabhängigkeit auf die heteronome Sphäre des Kulturellen bzw. Literarischen zu übertragen, ist die Vorstellung von einer literarischen Unabhängigkeit und Autonomie angesichts der Vielfalt interkultureller Beziehungen doch ebenso absurd wie irreführend. Es soll daher ein anderer Weg eingeschlagen werden: Vor dem Hintergrund der vorgestellten Grundstrukturen der literarischen Beziehungen zwischen Europa und Lateinamerika ist es möglich, gerade von dieser Fragestellung aus die große Bedeutung, die dem hispanoamerikanischen *Modernismo* in einem weltliterarischen Kontext zukommt, herauszuarbeiten.

Erst mit dem hispanoamerikanischen *Modernismo* setzt eine neue Phase der literarischen Beziehungen zwischen Lateinamerika und Europa ein. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts lassen sich die Anfänge dessen beobachten, was man einen wechselseitigen, also einen im vollen Wortsinne verstandenen Dialog zwischen den Literaturen bei-

derseits des Atlantiks nennen könnte. Erst seit diesem Zeitpunkt zeichnet sich eine Entwicklung ab, die ein Einwirken der lateinamerikanischen Literaturen auf die europäischen Literaturen ermöglicht, welches über rein punktuelle Kulturberührungen hinausgeht.

Aufgrund der deutlich beobachtbaren wachsenden Präsenz Lateinamerikas im Bewußtsein des spanischsprachigen Europa zeigt sich dies zunächst im Verhältnis zwischen den lateinamerikanischen Literaturen einerseits und der spanischen Literatur andererseits. Sicherlich war es der reisefreudige Nicaraguaner Rubén Darío, der unter allen literarischen Vertretern des *Modernismo* in Spanien die größte Aufmerksamkeit erregte. Doch auch José Enrique Rodó fand seit der Veröffentlichung seines *Ariel* im Jahre 1900 ein großes Interesse bei den profiliertesten spanischen Schriftstellern seiner Zeit – genannt seien hier nur Miguel de Unamuno, Leopoldo Alas („Clarín“) oder Juan Valera – und trat mit vielen von ihnen in einen für uns heute aufschlußreichen brieflichen Dialog ein.

Den zeitgeschichtlichen Hintergrund für das ansteigende Interesse zunächst bestimmter spanischer Intellektueller und Künstler an den Werken ihrer lateinamerikanischen Kollegen bildete die diesen Intellektuellen gemeinsame ohnmächtige Erfahrung des Eingreifens der USA in den Spanisch-Kubanischen Krieg im

Jahre 1898. Der Verlust der letzten spanischen Kolonien in Amerika löste nicht nur in Spanien eine tiefe Bewußtseinskrise aus, sondern führte auch in den längst politisch unabhängig gewordenen lateinamerikanischen Staaten zu einem Sturm der Entrüstung. Eine der berühmtesten literarischen Reaktionen auf die nordamerikanischen Interventionen um die Jahrhundertwende war Rubén Daríos 1903 entstandenes Gedicht „An Theodore Roosevelt“, in dem sich die Stimme des Dichters pathetisch an den Präsidenten der mächtigen Nation im Norden wendet:

Du bist die Vereinigten Staaten,
Du bist der künftige Angreifer
des einfältigen Amerika, das Eingeborenenblut
hat,
das noch zu Jesus Christus betet und noch
spanisch spricht.

Mit Argumenten, die uns aus der skizzierten kulturgeschichtlichen Problematik vertraut sind und Dichtung wie Schriftkultur in Amerika verankern, nehmen die Worte des Gedichts Partei für

[...] unser Amerika, das seit Netzahualcoyotls
alten Zeiten Dichter besitzt,
das die Fußspuren des großen Bacchus bewahrt,
das zu seiner Zeit Pans Alphabet erlernte,
das die Sterne befragte, das Atlantis kannte [...]

Und das Gedicht schließt mit einer Warnung: